

Sinti und Roma als Feindbilder

BRIGITTE MIHOK/PETER WIDMANN

Sinti und Roma sind in Deutschland und Europa die unbeliebteste Volksgruppe. Doch die gängigen „Zigeuner“-Stereotype haben nur wenig mit der tatsächlichen Lebensweise zu tun.

Hörensagen und Wirklichkeit

Die Ablehnung der „Zigeuner“ dürfte kaum auf persönlicher Erfahrung beruhen. In Deutschland schätzt man die Zahl der Sinti und Roma auf etwa 70 000. Ohne besondere regionale Schwerpunkte leben sie über das ganze Land verteilt. Die Chance, Angehörige dieser kleinen Minderheit im Alltag kennen zu lernen, ist gering. Die Ablehnung fußt nicht auf realen Erlebnissen, sondern auf einer kreativen Überlieferung. Die Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung lernen das, was sie über „Zigeuner“ zu wissen glauben, aus Alltagsgesprächen, Romanen, Opern und Operetten, Filmen oder Presseberichten.

Die Vorstellungen der Bevölkerungsmehrheit haben kaum etwas mit Realität und Alltag der Volksgruppe gemein. Das zeigt schon die Verwendung des Begriffs „Zigeuner“. Als homogenes Volk existieren „die Zigeuner“ nicht. Sie gehören in Wirklichkeit verschiedenen Gruppen an, die in allen Ländern Europas und darüber hinaus leben. Man schätzt ihre Zahl in Europa auf sieben bis 8,5 Millionen. Jede Gruppe verfügt über eine besondere Identität, die sich in der jeweiligen Eigenbezeichnung spiegelt.

Ebenso entspricht die Vorstellung, Sinti und Roma seien heimatlose Nomaden, eher den Fantasien der Mehrheitsgesellschaft als der Wirklichkeit. Zwar lebte ein beträchtlicher Teil der Minderheit lange Zeit von mobilen Gewerben, vom Handel mit Textilien oder Kurzwaren, als Schmiede, Korb- und Siebmacher, als Musiker oder Schausteller. Der größte Teil der Sinti und Roma im deutschsprachigen Raum ist jedoch im Laufe des 20. Jahrhunderts sesshaft geworden. Auch Roma in Osteuropa sind seit den 1970er Jahren sesshaft. Trotzdem kursiert bis heute das Vorurteil vom „Wohnwagenzigeuner“ weiter, der aufgrund seiner Lebensweise nicht in die Mehrheitsbevölkerung zu integrieren sei. So war die Ansicht eines „Spiegel“-Redakteurs typisch, der in einem Artikel vom 7. September 1992 Roma ein „nonkonformistisches Nomadenvolk“ nannte, das die „wohl am schwersten integrierbare aller

Zuwanderergruppen“ sei. Auch das Bochumer Amtsgericht war im September 1996 der Meinung, „Zigeuner“ seien für Vermieter unzumutbar, lebten sie doch „traditionsgemäß überwiegend nicht sesshaft“.

So falsch wie das Stereotyp vom Nomaden ist die Vorstellung, Sinti und Roma folgten generell einer der Tradition verhafteten Lebensweise, die sie grundsätzlich von der Mehrheitsgesellschaft abhebe. Tatsächlich unterscheiden sich die Lebensstile innerhalb der Minderheit so stark wie diejeni-

gen innerhalb der Mehrheit. Befragt man Sinti und Roma danach, was ihre Kultur ausmache, erhält man verschiedene, mitunter sich widersprechende Auskünfte. Neben der Sprache kehrt in den Antworten allenfalls die im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft höhere Wertschätzung von Familie und Verwandtschaft regelmäßig wieder. Respekt vor Älteren und familiärer Zusammenhalt sind in den Kulturen der Sinti und Roma wichtige Werte. Sie

dürften im Zusammenhang mit der Verfolgungsgeschichte stehen: Weil sich Sinti und Roma auf die Hilfe aus der Mehrheitsgesellschaft nicht verlassen konnten, war die Solidarität in der Minderheit umso entscheidender.

Verfolgung und Ermordung

Aus der Sicht der Bevölkerungsmehrheit befanden sich Sinti und Roma lange Zeit außerhalb der festgefühten gesellschaftlichen Strukturen. Deshalb eigneten sie sich als Projektionsfläche für vielerlei Fantasien, Ängste und Wünsche der Mehrheitsgesellschaft. Man verdächtigte sie der Spionage ebenso wie der Kindesentführung oder der Zauberei. Dass es für die Vorwürfe keine Belege gab, verhinderte die Verfolgung der Volksgruppe nicht. Besonders intensiv wurde der Druck auf die Minderheit in Deutschland mit der Gründung des deutschen Kaiserreichs im Jahr 1871. Durch den Zusammenschluss der deutschen Länder konnten die Behörden effektiver zusammenarbeiten. Ein Verwaltungskonzept bildete sich heraus, das scharfe polizeiliche Überwachung und strenge Aufenthaltsbeschränkungen mit sich brachte und damit Sinti und Roma zum ständigen Weiterziehen zwang. Die Aggressivität der Politik spiegelte sich schon in der Sprache wider: Als „Bekämpfung der Zigeunerplage“ bezeichneten die Bürokraten ihr Vorgehen.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 bot die Voraussetzung, die Verfolgung der Sinti und Roma im Deutschen Reich zu verschärfen. In den ersten Jahren der Diktatur führten die Behörden zunächst die Überwachungs- politik der Weimarer Republik fort. Doch mit den Nürnberger Gesetzen von 1935 begann sich die nationalsozialistische Rassenpolitik auch gegen Sinti und Roma zu richten. Neben den Juden erklärte das NS-Regime auch die „Zigeuner“ zu „Angehöri-

gen artfremder Rassen“ und verbot ihnen Ehen mit „Deutschblütigen“. Ab 1935 errichteten viele deutsche Städte, etwa Berlin, Frankfurt am Main und Köln, „Zigeunerlager“, in denen sie Sinti und Roma internierten. Die kommunalen Lager boten die Voraussetzung zur Deportation in Konzentrations- und Vernichtungslager. Über die Gesamtzahl der in Europa ermordeten Sinti und Roma existieren nur Schätzungen. Gesichert ist aber, dass allein in Deutschland die NS-Verfolgung rund 15 000 der 20 000 bis 25 000 als „Zigeuner“ oder „Zigeunermischlinge“ stigmatisierten Menschen das Leben gekostet hat. Nahezu jede Familie unter den deutschen Sinti und Roma hat Mitglieder im Völkermord verloren. Viele Sinti und Roma, die nicht ermordet wurden, ließen die NS-Behörden zwangsweise sterilisieren.